

Politik beginnt mit dem Betrachten der Realität.

Kurt Schumacher

Europa ist anders

Nationalitäten- und Minderheitenprobleme werden in Europa seit je unterschätzt. Ihre konfliktreiche Bedeutung für die künftige Gestalt des Kontinents ist kaum einmal bedacht worden. Ihr ganzes Ausmaß wurde auch dann noch nicht erkannt, als mit dem Niedergang des Kommunismus in Osteuropa und im Sowjetreich die nationalen Unabhängigkeitsbewegungen sich zu regen begannen und die ersten Konflikte zwischen benachbarten Völkern um die jeweils auf dem Territorium des anderen lebenden Minderheiten ausbrachen.

Die Europäer sind spät aufgewacht

Wenn *Armenier und Aserbeidschaner* in der Kaukasusregion mit Waffengewalt aufeinander einschlugen, erregte das, mit erkennbaren Sympathien für die bedrängten (christlichen) Armenier, zwar auch mitteleuropäische Gemüter. Aber das Geschehen war weit weg, wurde nicht als etwas empfunden, was Europäer als Europäer angeht. Die Vorgänge waren eben Teil eines Erosionsprozesses am südlichen Rande des Sowjetreiches, der mit der Gorbatschowschen Umgestaltungspolitik unvermeidlich geworden war. Auch die blutigen Auseinandersetzungen in und um Georgien blieben ein innersowjetischer Vorgang.

Mit den *Unabhängigkeitsbestrebungen im Baltikum* und als es gar zum offenen Konflikt mit der Moskauer Zentralgewalt kam und in Litauen die ersten Toten zu beklagen waren, rückte das Problem näher an Europa heran. Schließlich sind Litauer, Esten und Letten keine Usbeken, keine Osseten und keine Mongolen, sondern Völker mit einer mit Ost- wie mit Mitteleuropa eng verwobenen Geschichte und Kultur. Aber auch da beschränkte man sich auf Sympathiekundgebungen für die neu nach Autonomie oder politischer Unabhängigkeit strebenden Völker, empfing deren Vertreter als mehr oder weniger willkommene Gäste in westlichen Staatskanzleien oder reichte sie auf Großveranstaltungen herum. Aber viel Phantasie auf die Frage, wie es weitergehen sollte, was das für Europa als ganzes einmal bedeuten könnte, wurde nicht verwendet.

Die Angst, die Unabhängigkeitsbewegungen im Osten könnten zugleich die *Autonomiebestrebungen der eigenen Minderheiten* forcieren helfen, war ein zusätzlicher

Grund, solche Konflikte von sich wegzuschieben. Schließlich gab es ja althergebrachte Nationalitäten- und Minderheitenkonflikte mit regelmäßig blutigen Folgen auch in westlichen Ländern. Aber der „alte“, nicht enden wollende nordirische und baskische Terrorismus konnte als Ausdruck regionaler konfessioneller bzw. sozialer Konflikte oder als unbelehrbares Verhalten professioneller Killer und politischer Hasardeure oder aufgeputschter Volkstumsfanatiker abgetan werden. Die Aufmüpfigkeit der Korsen ist selbstverständlich ein innerfranzösisches Problem geblieben.

Mit *den Kämpfen in Jugoslawien*, zunächst zwischen Slowenien und der jugoslawischen Armee und dann den blutigeren zwischen Kroaten und den von der Armee unterstützten serbischen Freischärlern auf kroatischem Territorium gewinnt das Problem nun eine neue Qualität. Lange, ja bis zum Ausbruch der Kämpfe und noch darüber hinaus, wollte man auch den *Jugoslawienkonflikt* nicht wahrhaben, jedenfalls nicht *in seinem wirklichen Ausmaß*. Jeder, der das Land einigermaßen und nicht nur als Sommerfrischler in Dubrovnik oder auf einer der Adria-Inseln kannte, wußte, daß es ungefähr so oder noch schlimmer kommen würde. Seit Jahren wurde es einem von jugoslawischen Besuchern hier oder bei Besuchen dort gesagt: Das Land werde als Staat den Kommunismus nicht überleben, die kommunistische Partei und die Armee seien die einzigen Kräfte, die es noch zusammenhielten, sonst verbinde Slowenen, Kroaten und Serben nichts mehr. Es werde nur ein Auseinanderfallen mit oder ohne Gewalt, sehr viel wahrscheinlicher mit als ohne, oder ein durch die Armee unter großserbischem Einfluß in Schach und Zwang gehaltenes Jugoslawien geben.

Gegen alle bessere Einsicht setzten die EG-Länder selbst dann noch auf „Jugoslawien“, als die serbischen Absichten offenkundig wurden, als die Serben selbst Jugoslawien als politische Einheit schon verabschiedet hatten und klar war, was sie mit Hilfe der Armee wirklich erreichen wollten: einen großserbischen, die verschiedenen volklichen Minderheiten absorbierenden Einheitsstaat mit einem zermürbten und verkleinerten Kroatien als „strategischem“ Vorfeld.

Aber nun läßt sich dem Konflikt nicht mehr ausweichen.

Der Bruderkrieg zwischen Kroaten und Serben markiert ziemlich genau die Grenze zwischen Mitteleuropa und dem Balkan. Dieser Zustand an der Schwelle zu Europas Mitte und in einem geschichtlichen Krisengebiet des Kontinents läßt sich nicht mehr verdrängen.

Warum Europa im eigenen Haus ausfällt

Entsprechend groß sind die *Verlegenheiten*. Wie als EG-Europäer Handlungsfähigkeit zeigen, nachdem alle Eigenmittel, die geeignet erschienen, doch noch auf dem Verhandlungswege eine für alle Beteiligten tragbare Lösung herbeizuführen, erschöpft sind? Rekurs auf die UNO, nachdem der KSZE-Mechanismus schon wegen sowjetischen Widerstands – eben wegen der innersowjetischen Nationalitätenprobleme – nicht zu nennenswerter Wirkung kommen wird? UN-Blauhelme in Slawonien und vor den Toren Zagrebs, nachdem eine europäische Friedenstruppe – selbstverständlich ohne deutsche Beteiligung – nicht durchsetzbar war? Endlich Anerkennung Sloweniens und Kroatiens durch die EG-Länder als selbständige Staaten, damit die UN-Gremien sich einschalten können? Oder nur Androhung staatlicher Anerkennung durch einzelne Staaten aus taktischen Gründen, um der serbischen Führung und den Militärs zu imponieren?

Hilfloser als im Jugoslawienkonflikt ist *EG-Europa* schon lange nicht mehr dagestanden. Ist Europa in diesem Konflikt nicht handlungsfähig, weil EG-Europa als politische Instanz noch zu schwach ist, um sich als Friedensmacht im eigenen Hause durchzusetzen? Oder sind die Europäer in diesem Konflikt nicht handlungs- und nicht vermittlungsfähig, weil man sich nie Rechenschaft gegeben hat, was Europa eigentlich ist?

Die beiden Fragen sind vermutlich teildentisch; sie lassen sich wohl unterscheiden, aber nicht voneinander trennen. Europa ist als EG-Europa und als Gesamteuropa eben im Übergang. Gesamteuropa hat noch keine Gestalt. Es kann – trotz KSZE-Prozess – als handelndes Subjekt noch gar nicht auftreten. Und EG-Europa ist noch zu schwach, auch noch zu sehr in Interessengegensätze zwischen seinen Mitgliedsstaaten verstrickt, um nach außen als *gesamteuropäische Ordnungsmacht* oder auch nur als friedensstiftender Moderator auftreten zu können.

Europa ist eben *ein anders beschaffener Kontinent*, als wir ihn in den üblichen Europa-Sonntagsreden präsentiert bekommen. Es ist nicht jenes nach den beiden von seiner Mitte ausgegangenen Weltkriegen endgültig befriedete Großterrain, dessen Bewohner überall in schöpferischer Vielfalt und als aufgeklärte Geister mit höflichen Manieren und in solidarischer Offenheit füreinander zusammenleben, sondern ein politisch und kulturell in allen Facetten schillernder Kontinent. Europa ist kein einzig Kontinent von Brudervölkern, in dem sich Schafe und Wölfe, Nachbarn und Verwandte endgültig für nur friedliche Formen der Konfliktbewältigung entschieden haben. Es ist vielmehr ein geschichtlich auf höchst kompli-

zierte und willkürliche Weise entstandenes und ständig verwandeltes Gebilde aus Staaten, Nationen, Nationalitäten und Volksgruppen mit unterschiedlichen Mentalitäten, widersprüchlichen Interessen und ererbten Vorurteilen widereinander. Und letztere verhärten sich regelmäßig dort besonders, wo einander fremde oder auch verwandte Völker gegen ihren Willen oder unter ungleichen Machtverhältnissen zusammenleben müssen.

Wir rühmen, wenn wir vom künftigen, noch zu verwirklichenden Europa reden, gerne die *eine*, ganz Europa umgreifende Kultur als Mutter und Schöpferin der *einen*, auf uns zukommenden Weltzivilisation. Oder wir schwärmen als späte Abendländer von der europaweiten Durchlässigkeit des Hochmittelalters, die wir nach dem Ende des Nationalstaates in säkularer Form wieder näherrücken sehen. Wir preisen die Geschichte des Kontinents, den gemeinsamen Wertefundus Europas, grundgelegt in der Antike, geprägt durch das Christentum, fortschrittlich transformiert durch die aufklärerische Moderne. Wir vergessen darüber nicht nur, daß in Europa höchst unterschiedliche Völker mit unterschiedlichem Kulturprofil oft mehr gezwungen als freiwillig mit- und nebeneinander leben. Wir übergehen dabei auch, daß Europa nie wirklich eine Einheit war, weder regional noch unter den Bedingungen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, sondern daß es trotz großflächiger Überlappungen immer in der Spannung und in Fremdheit zwischen Ost und West, zwischen Nord und Süd lebte – zwischen Ost und West vor allem. Nicht zufällig verläuft eine dieser Konfliktlinien mitten durch das bisherige Jugoslawien.

Ausloten, was wir uns zumuten dürfen

Europa hat immer nur *in der Vielfalt* existiert: kulturell, geistig, politisch – nie als Einheit. Wenn es überhaupt einmal als Westen und Osten – durch das Christentum – mit beiden Lungen atmete, dann jeweils zeit- und perspektivenverschoben. Die politische Geschichte Europas ist eine Geschichte der Machtansprüche und Machtverschiebungen, der Siege und Niederlagen, die seine Völker jeweils mehr gegeneinander aufbrachten als zusammenführten. Und dies beschränkt sich nicht auf die Zeit der Geburt des Nationalstaates im nachnapoleonischen 19. Jahrhundert und auf dessen Ausläufer im 20., sondern gilt für die ganze Zeit europäischer Geschichte, seitdem und solange politische Mächte von unterschiedlicher Bedeutung, Größe und Struktur gegeneinander standen.

Erst die Demokratisierung seiner Staaten, die langsame und noch lange nicht abgeschlossene *Ablösung des Primats der Macht in der Politik* durch eine wenigstens im Prinzip am Gemeinwohl ausgerichteten Herrschaftsordnung und die durch die technische Entwicklung erzwungene Vernetzung der Gesellschaften und Internationalisierung der Wirtschaft haben in Europa eine gemeinsame Basis geschaffen, auf der der Kontinent nun auch politisch zusammenwachsen kann. Und auch dazu bedurfte es erst des Weltkriegs- und Nazi-Traumas als Antriebskraft.

Das Terrain ist also delikates, der Boden noch heiß, politische Rationalität vermischt sich mit atavistischen Verhaltensformen, Modernes mit Archaischem, christliche Friedlichkeit mit naturwüchsiger Aggressivität. Deswegen dürfen Europäer nicht nur nicht im Lokalen, Regionalen oder Nationalen verharren, sondern sie müssen sich auch fragen, *was sie sich als Europäer zumuten dürften*, damit aus der zwingend guten Idee europäischer Einigung nicht eine schräge Wirklichkeit wird.

Gerade der blutige Konflikt zwischen Donau und Adria zeigt, daß wir uns eine *Blickverengung auf das EG-Europa* oder gar eine Gleichsetzung Europas mit der Europäischen Gemeinschaft und deren Märkten nicht mehr leisten können, wenn wir Gesamteuropa als wieder gestaltbar gewordene politische Wirklichkeit überhaupt ernst nehmen wollen. Denn dieses läßt sich erstens nicht in EG-Maßstäbe pressen. Dazu sind seine Völker und Regionen zu verschiedenartig und vielerorts gerade durch Zwangsanschlüsse und -vereinigungen zu sehr einander entfremdet. Zweitens ist das kompliziertere, widersprüchlichere Gesamteuropa eine *Rückfrage an die Europäische Gemeinschaft* selbst.

Sind die europäischen Völker, auch die, die bereits zur EG gehören oder die wie Österreich oder Schweden demnächst dazustoßen, so weit, daß sie in einer politischen Union europäischer Staaten – nein, nicht aufgehen, aber in sie integriert werden können? Sind die „Vereinigten Staaten von Europa“ ein wirklich wünschbares Ziel – selbst bezogen auf Westeuropa? Und ist, gesamteuropäisch gesehen, so etwas überhaupt vorstellbar? Vorausgesetzt Mittel- und Westeuropa vollzögen eine solche Einigung, dann führte das schon aufgrund des mittelfristig nicht zu beseitigenden Wirtschaftsgefälles zu einer neuen West-Ost-Spaltung. Und allein auf West- und Mitteleuropa bezogen: Würde eine solche Europakonstruktion zu den europäischen Staaten und zum Selbstgefühl ihrer Völker passen?

Einzelne Stimmen warnen in letzter Zeit wieder vor „postnationaler Überheblichkeit“ in Europa. Man sollte daraus *kein Beharren auf dem Nationalstaat* ableiten. Vielmehr kann eine solche Warnung der Einsicht aufhelfen, daß es zwischen den Idealen in den Köpfen und dem tatsächlich Zutraglichen wohl zu unterscheiden gilt. Wie weit reicht der Nutzen einer europäischen Einigung, und bei welcher Europa-Konstruktion fängt der Schaden an?

Eine *europäische Grunderfahrung* ist, daß dort Spannungen am unüberbrückbarsten sind, wo Völker miteinander in eine engere politische Gemeinschaft gezwungen oder gedrängt werden, als es ihrem Bedürfnis nach nationaler Gestaltungsfreiheit und kultureller Eigenständigkeit entspricht. Hätten die Südslawen nach dem Ende Österreich-Ungarns sich zu einem lockeren Staatenbund zusammengeschlossen, dem Frieden auf dem Balkan hätte dies gewiß mehr gedient als ein von Anfang an serbisch beherrschtes Jugoslawien, durch das die nationalistischen Triebkräfte auf allen Seiten hochgepeitscht wurden.

Aber man braucht nicht in geschichtliche Hypothesen ab-

zugleiten, die Erfahrung gilt durchaus aktuell auch für das westliche Europa. Französische Bemühungen um die DDR und Polen im Vorfeld der deutschen Vereinigung zeigten, welche seltsamen Koalitionen europäische Ideale und nationale Interessen eingehen können. Briten und Franzosen leben noch ganz selbstverständlich aus ihren nationalen Traditionen. In Deutschland ist beides diffus: der Europagedanke wie das Nationalgefühl. Schwer zu entscheiden, welche Haltung im Blick auf Europa die gesündere, die dynamischere ist. Auf jeden Fall zeigt sich auch da: Man soll Staaten und Völker mit Souveränitätsverzicht nach oben nicht überfordern, wenn ein organisch sich zusammenfindendes Europa das Ziel ist, sondern *Souveränität mehr nach unten abgeben*, an bundesstaatliche Ordnungen. Der Abbau zentralstaatlicher Strukturen ist für ein künftiges Europa dringlicher als die Auflösung nationalstaatlicher Gebilde, zumal positive Auswirkungen des ersten Bemühens auf das zweite voraussehbar sind, und nur so national oder übernational zu Regelndes mit regionalen Autonomiebedürfnissen von Minderheiten in Einklang zu bringen ist.

Entscheidend sind politische Selbstbestimmung und kulturelle Gleichberechtigung

Jugoslawien ist allerdings auch in dieser Beziehung noch einmal *ein besonderes Stück Europa*. Gäbe es nur Serben, Kroaten und Slowenen als abgrenzbare Nationalitäten, dann wäre zumindest ein Auseinandergehen mit Aussicht auf dauerhafte Befriedung der Region möglich. Aber von Slowenien abgesehen, sind alle Teilrepubliken durchwachsen von Minderheiten. Weder in einem unabhängigen Kroatien noch in einem wie immer umschriebenen Serbien werden die jeweiligen Nationalitäten unter sich sein. Um so wichtiger ist die kulturelle Gleichberechtigung der über das jeweilige Mehrheitsvolk verstreuten Minderheiten. Das setzt viel Offenheit füreinander vor Ort voraus, nicht alles kann politisch und administrativ abgesichert werden. Was immer aus der Region wird, es dürfte lange dauern, bis solche Offenheit selbstverständlich ist.

Doch auch da sollten sich West- und Mitteleuropäer nicht überheben. Nicht nur, weil sie es diesbezüglich leichter haben. Es ist zwar chic geworden, auch kleinste sprachliche oder kulturelle Minderheiten – von den Lappen über die Friesen und Sorben bis zu den Ladinern – als eine Art seltenes kulturelles Sondergut zu pflegen. Aber vor Ort ist es dann mit dem Verständnis doch nicht weit her.

Es müssen also alle drei Voraussetzungen wirklich werden, damit aus Europa Europa werden kann: gemeinsame Handlungsfähigkeit wenigstens wirtschafts- und sicherheitspolitisch bei gemeinsam koordinierter Außenpolitik, politische Selbstbestimmung aller europäischen Völker und Nationalitäten und volle kulturelle Gleichberechtigung der Angehörigen sprachlicher und regionaler Minderheiten. Nur dann hat Gesamteuropa eine Zukunft. Alles andere ist Träumerei.

David Seeber